

noch Recht gehabt und der Großvater in der That seinen Sohn verrathen haben. Dieser Gedanke trieb dem Kinde die Thränen in die Augen.

„Selt, Kleiner, das hast du nicht erwartet,“ fuhr der Sherif zutraulicher in seinem Verhör fort. „Nun brauchst du auch nichts zu fürchten und kannst mir gerade heraus sagen, wo er ist, so will ich dir dein bisheriges Lügen nicht anrechnen.“

„Ich habe nicht gelogen, und damit Ihr mir nicht abermals nachsaget, ich hätte gelogen, so werde ich Euch auf keine Frage mehr Antwort geben.“

Nachdem John entriistet diese Worte gesprochen, drehte er dem überraschten Sherif den Rücken. Das brachte aber die Galle des rauhen Soldaten in Wallung und mit einem: „Du naseweiser Bub, wir wollen dich lehren, der Obrigkeit Rede und Antwort zu stehen“, versetzte er dem Kleinen einen derben Schlag, daß ihm der Schmerz die hellen Thränen auspreßte, doch eine Antwort konnte er ihm nicht abnöthigen. Scheltend verließ der Häfcher endlich das Zimmer mit der Drohung: „Wir wollen dir deinen Trogkopf schon brechen! Bevor du offen bekennst, wirst du keinen Bissen Speise verkosten.“

Dann fiel die Zimmerthüre klirrend zu und John hörte wie der Sherif das Schloß abdrehte und den Schlüssel abzog. „Der böse Mann,“ jammerte er, „er will mich verhungern lassen! Ich wollte, ich wüßte nicht, daß der Dunkel zu dem franken Peter Swift nach Warrington ging—so könnte ich ihn doch nicht verrathen. Aber ich werde ihn doch nicht verrathen—lieber verhungern so sterbe ich als ein Martyrer und fliege vom Munde auf in den Himmel, wie mir Mama gesagt hat.“ Dann erinnerte sich der Knabe an die Martyrergeschichten, die er mit seiner Mutter in dem alten Legendenbuche gelesen, und betete und hörte auf den Lärm im Hause und schloß endlich wieder ein.

Inzwischen kehrten die Häfcher in Sankt-Hause alles zu unterst und zu oberst. Schränke wurden erbrochen, Thüren ge-

sprengt, Mauern eingeschlagen und selbst die Steinfliesen des Kellers aufgewühlt, ohne daß man den Priester entdeckte. Man fand ein paar lateinische Bücher, welche den Verdacht zwar bestärkten, aber doch keinen durchschlagenden Beweis lieferten; auch das Verhör der Dienerschaft führte zu keinem Ergebnisse.

Als der späte Wintermorgen endlich graute, streifte der Sherif rund um das Haus über die mit frischem Schnee bedeckten Felser, aber er fand keine Spur, die einen Flüchtigen verrathen hätte. „Es ist klar,“ schloß er endlich seine fruchtlose Forschung, „der Fuchs hat seinen Bau, von dem Allen gestern Abend rechtzeitig gewarnt, verlassen.“ Dann zog er die Posten, die er rund um das Haus gestellt hatte, bis auf zwei Mann ein und kehrte nach der Halle zurück, wo seine Leute zechend und lärmend sich um ein gewaltiges Faß Ale gelagert hatten und ihren Unmuth über den fehlgeschlagenen Plan in Strömen der weißgelben Flüssigkeit ertränkten.

Gegen Mittag kam dann Sir Edmund Trafford selbst herausgeritten. Der Sherif hatte ihm einen Boten mit der unliebsamen Kunde nach der Stadt geschickt. Nochmals wurde unter seinen Augen das Haus durchsucht; aber wieder ohne Erfolg. Auch die Kammer des kleinen John betrat der Ritter und stellte die versänglichsten Fragen an den Kleinen. Er konnte ihm jedoch weder mit Milde noch mit Strenge auch nur das geringste Geständniß entlocken.

„Ich bin jetzt schon halb verhungert,“ sagte der Knabe, der zum erstenmal in seinem Leben bis in den späten Nachmittag hinein nichts verkostet hatte, in dem naiven Glauben, dem Hungertode sehr nahe zu sein, „und will mir nun zu guter Letzt nicht noch die Martyrerkrone entschlüpfen lassen.“

Der wohlbeleibte Ritter mußte hell aufschreien und sagte: „Was meinst du denn, wir wollten dich verhungern lassen? Nein, so grausam sind wir nicht. Aber das sage ich dir, wenn du uns nicht Rede und Antwort